

Der entwendete Taler
Kristine Tornquist nach Leo Perutz

Erzherzog Rudolf, späterer Kaiser Rudolf II
Rabbi Löw
das Kind Mordechai Meisl
Grosser, ein Geist / Fuhrmann /
Furchtbarer, ein Geist / Kleiderhändler /
Fischer (stumm)
Liebhaber (stumm)

Diese Geschichte spielt etwa 1570. Der junge Rudolf, der Sohn Kaiser Maximilians, späterer Kaiser Rudolf II, kommt ohne sein Gefolge vom Weg ab und gerät in der Dämmerung immer tiefer in den dichten Wald. Im Hintergrund sieht man den weisen Rabbi Löw, der diese Geschichte beobachtet und erzählt, bei seinem grossen Buch.

Rudolf: Der Wald ist so still, als wenn ich alleine auf der Welt wäre
und ich darin untergegangen unter den dunklen Blättern.
Das helle Schloss, das Gefolge, die laute Jagd sind so weit fort,
im Dickicht verwoben wie ein Traum, den man kaum noch erinnert.
Zwischen den Tannen scheint es, als gäbe es nicht die eine Wirklichkeit, die wir sehen,
sondern viele, und ich tauchte einmal da, einmal dort hinaus ans Tageslicht.
Wer weiss, was unter der Oberfläche liegt, wieviel wir übersehen,
wenn wir im Tageslicht stehen und keine Zweifel haben,
wer weiss, was dort waltet, wo wir blind und taub vorübergehen.

Er gelangte zu einer Lichtung. Dort stehen zwei seltsame Gestalten bei drei Blinkenden Geldhaufen - gemünztes Gold, Silbertaler und kupferne Dickpfennige.¹ Sie zählen die Münzen.

Rudolf: Zwei Diebe. Aber endlich eine Menschenseele.
Rudolf nähert sich den beiden.

He. Ich suche Schloss Benatek.

Einer der zwei weist ihm stumm die Richtung.

Hab Dank. Wer seid ihr?

Grosser: Mich nennt man den Grossen.
Und mein Geselle heisst der Furchtbare.

Rudolf: *(bei sich)* Die sind ja beisammen! *(spöttisch)* Grosse Namen habt ihr euch gegeben.
Und das viele Geld, wo ist das her?

Furchtbarer: Weissst du das nicht, du Erstgeborener und Erbe der drei Kronen?
Das Gold entspringt dem Feuer, das Silber der Luft, das Kupfer dem Wasser.

Rudolf: *(bei sich)* Diebe sind das nicht.
Ihr wisst, wer ich bin. Seltsam.
Und wem gehört es? Für wen hütet ihr es?

Grosser: Das alles ist für einen aus dem Volk der Juden bestimmt,
für den Mordechai Meisl, deinen zukünftigen Kammerknecht.²

Furchtbarer: Für den Mordechai Meisl, deinen zukünftigen Kammerknecht.

Rudolf: Das soll alles einem Juden gehören.
Das gilt nicht. Ich will auch meinen Teil.

Um sich selbst Mut zu beweisen, nimmt Rudolf einen silbernen Taler vom Haufen.

Grosser: Behalte nur den Taler, behalte ihn nur.
Aber du wirst keinen Frieden haben,
bis er nicht in dessen Händen ist, für den er bestimmt ist.

Furchtbarer: Für den Mordechai Meisl, deinen zukünftigen Kammerknecht.

Grosser: Für den Mordechai Meisl, deinen zukünftigen Kammerknecht.

die beiden Geister und ihr Schatz verschwinden und Rudolf flüchtet mit der Münze durch den Wald in die Richtung, die ihm zurück zum Schlösschen Benatek gezeigt wurde. (Man sieht: er läuft gegen die Wand, fällt, steht auf, fällt, stösst gegen eine Säule etc. Es ist, als verletze und behindere er sich selbst)

¹ Perutz schöpft hier aus der jüdischen Legendensammlung Sippurim, in der in ähnlicher Weise der Ursprung des sagenumwobene Reichtums vom Kaufmann Mordechai Meisl überliefert ist.

² Der historische Mordechai Meisl war finanziell eng mit dem Kaiser verbunden und hatte - für einen Juden - aussergewöhnliche Privilegien und Handelsrechte.

Folgende Passage kann wahlweise auch abwechselnd von Grosser und Furchtbarer gesungen werden.

Rabbi Löw: Er lief und stolperte über Steine und Wurzeln, am Weg zurück,
ein Ast riss ihm den Hut vom Kopf, sein Mantel blieb im Buschwerk hängen.
Kaum zurück auf Schloss Benatek erhielt er die Nachricht,
dass sein geliebter Herr Vater, der Kaiser, in der Prager Burg am Fieber erkrankt sei.
Er machte sich sogleich auf den Weg, da stürzte sein Pferd und zerschlug sich ein Bein.
Er reiste in einem Fuhrwerk weiter, dem brach bald die Achse.
Endlich angekommen, drehte sein Vater, der Kaiser, sich zur Wand
und wollt auf keine Entschuldigung hören, warum er so spät gekommen sei.
Zuvor war in seinem Zimmer ein Brand entstanden,
der hatte ihm seinen schönsten Teppich verdorben.
Auch war sein Lieblingshund aus der Burg entlaufen
und noch nicht wiedergefunden.

Da wusste er, er darf den Taler nicht länger behalten.

Er muss in die Hände dessen gelangen, für den er bestimmt ist.

Rudolf: Ich darf den Taler nicht länger behalten.

Er muss in die Hände dessen gelangen, für den er bestimmt ist.

Er wendet sich an Rabbi Löw, den Oberrabbiner der jüdischen Gemeinde in Prag.

Rudolf: Aber wo finde ich ihn?

Ich suche den Mordechai Meisl, Rabbi.

Rabbi Löw: Wo lebt er, von welchem Handel oder Gewerbe ernährt er sich?

Rudolf: Ich glaube, er ist ein grosser Zauberer und Alchimist hier im Lande.

Rabbi Löw: Nein. Von einem Alchimisten dieses Namens hab ich nie gehört.

Rudolf: In der Judenstadt und den Judenräten ist er nicht bekannt?

Rabbi Löw: Nein. Keiner kennt einen Mordechai Meisl, diesen Namen kennt man hier nicht.

Rudolf: Und bei den Steuerbeamten und Pfennigschreibern, die alles genau vermerken?

Rabbi Löw: Auch nicht. Nichts von einem Mordechai Meisl.

Rudolf: Nichts.

Rudolf verlässt abends ungesehen die Burg, geht hinunter auf die Steinernen Brücke.

Rudolf: Ich muss das Spiel mit der Vorsehung wagen
und die Macht der Bestimmung auf die Probe stellen.
Fort mit dem Taler, der nicht bei mir sein will,
von der Brücke in die dunklen Wellen.
Soll das Schicksal sie heraustauschen.

Er lässt den Taler in die Tiefe fallen. Doch in dem Moment gleitet ein Schiff unter der Brücke durch und der Taler landet nicht im Wasser sondern am Boot neben einem Fischer.

Rudolf: Das hat die göttliche Voraussicht getan. Der Taler hat seinen Weg angetreten.
Ich muss ihm auf diesem Wege folgen, sonst find ich meine Ruhe nicht wieder.

*Hier folgt eine instrumentale Passage, während der man sieht, wie Rudolf den Weg der Münze beobachtet.
Der Fischer auf dem Boot steckt die Münze in seine Manteltasche. Ein heimlicher Liebhaber tauscht beim
Fischer Mantel, Hut und Fischeimer ein, um sich als Dieb oder heimlicher Liebhaber in ein Haus einschleichen
zu können. Beim heimlichen Verlassen des Hauses durch den Garten bleibt der Mantel im Birnbaum hängen.
Ein Fuhrmann findet den Mantel samt der Münze in der Tasche und bringt ihn zum Altkleiderhändler.*

Rudolf ist dem Mantel heimlich gefolgt und hat alles beobachtet. Er ist schon erschöpft.

Rudolf: *(bei sich)* Hoffentlich kann ich nun wenig rasten.

Händler: Was soll ich mit dem.

Fuhrknecht: Aber zwölf Pfennig ist er doch wert. Einen Mantel braucht jeder.

Händler: Aber nicht solch einen. Solch einen kauft keiner, heute,
wo auch die Bürstenbinder gefütterte Mäntel mit geschlitzten Ärmel tragen wie die Edelleute.

Fuhrknecht: Zwölf Pfennige ist er doch wert,
auch wenn ihn die Bürstenbinder und Edelleute nicht kaufen.

Händler: Er ist so viel wert wie ein ausgeblasenes Ei.

Er ist eines Fischers Mantel und der Fischgeruch ist nicht aus ihm herauszubringen.

Fuhrknecht: Er mag eines Fischers Mantel sein, ist aber doch ...zehn Pfennig wert.

Händler: Acht Pfennig, ich verliere bei dem Handel.

Aber nur weil Ihr es seid und weil es das erste Geschäft ist, das ich heute mache.

Der Fuhrknecht steckt das Geld mürrisch ein und geht.

Rudolf: *(bei sich)* Hätte der das Geld nicht genommen, wäre es aus gewesen mit meiner Rast.
Bin ich froh.

Rudolf spricht den Händler an

Rudolf: Ihr treibt, scheint es, ein mühsames Gewerbe.
Händler: Ein mühsames Gewerbe. Das ist das rechte Wort. Und voller Sorgen und Plage.
Auf zwölf, die feilschen, kommt einer, der kauft.
Auch sind wir über alle Massen mit Steuern beschwert,
das Schlimmste aber ist, dass man uns nicht vergönt,
unser Gewerbe in der Christenstadt zu treiben.
Rudolf: *(bei sich)* Oho. Bleib du nur in deiner Judenstadt,
sonst gäbe es Unruhe statt gutem Frieden.
In der Welt gibts viel Ärger, jeder findet den seinen.
Man muss froh sein, wenn man gesund und bei Kräften ist.
Händler: Gesund bin ich. Zum Kranksein gehört Zeit und die hab ich nicht.
Aber fast göaub ich, dieses Gewerbe ist mir zur Busse meiner Sünden auferlegt.
Rudolf: *(altklug)* Nein, nicht zur Busse Eurer Sünden, sondern weil Ihr wohl vom Stamm Ruben seid.
Denn die vom Stamme Ruben haben um den Rock und den Mantel unseres Heilands gewürfelt.
Und darum müssen ihre Nachfahren zeitlebens mit alten Kleidern Handel treiben
und können nichts anderes gewinnen als Sorgen und wiederum Sorge und Mühe und Plage.
Händler: Davon steht nichts in unseren Büchern,
Auch bin ich nicht vom Stamm Ruben. Ich bin vom Stamm Lewi.
Rudolf: *(wieder altklug)* Die vom Stamme Lewi, die haben auch ihren Teil.
Einer von ihnen hat unsern Herrn Jesus mit Essig und Galle getränkt,
und darum haben die aus dem Geschlecht allezeit Durst und mögen doch nichts Rechtes trinken.
Händler: Ist das so? Ich nämlich trinke recht gern einen halben Schoppen Wein.
Rudolf: Dann seid ihr erlöst und der Fluch ist von euch genommen.
Der Händler macht sich über Rudolfs pathetische Art etwas lustig.

Der kleine Mordechai Meisl tritt ein.

Meisl: Da bin ich.
Gepriesen sei der Herr. Ich kann mich auch heute mit Bezahlung einfinden.
Händler: Gesegnet sei dein Kommen.
(zu Rudolf) Er zahlt mir zwei Dickpfennige.
Dafür gehört ihm alles, was er in den Taschen der Kleider findet.
der kleine Meisl durchwühlt die Taschen der Altkleider
Händler o. Rabbi: Was er findet? Immer die gleichen Dinge.
Ein Stück Brot oder Fladen, Nüsse, einen Apfel oder eine Kohlrübe,
ein Stück Bindfaden, einen Knopf, einen Nagel, ein leeres Fläschchen,
das alles kommt in seinen Sack.
Manchmal findet er nichts, manchmal wieder findet er Schätze.
Ein Stück Band, einen Handschuh, ein Knäuel Wolle
und wenn es hoch hergeht, einen Zinnlöffel oder gar ein Tüchlein.
Händler: Damit, Herr, Ihr werdet es nicht glauben,
ernährt er seine Mutter und zwei jüngere Geschwister.
Rudolf: Und Geld?
Händler: Nein, Geld hat er noch nie gefunden.
Das lassen die Leute, die ihre Kleider verkaufen, nicht in den Taschen.
Meisl: Herr der Welt! Erhebe mich nicht und wirf mich nicht hinab!
Händler: Was gibt es? Was hast du gefunden?
Meisl: Gepriesen sei der heutige Tag. Einen Taler.
Einen Taler, wahrhaftig, ja.
Händler: Was siehst du mich so an. Er gehört dir.
Der Narr, der ihn in seinem Rock gelassen hat, der meint sicher, er habe ihn längst vertrunken.
Rudolf: He du. Was wirst du mit dem Geld beginnen?
Wirst du dir neue Schuhe kaufen? Eine neue Mütze? Einen Rock?
Meisl: Nein, mein Herr. Mein Vater hat mich gelehrt:
Aus einem Schuh kann man nicht zwei machen,
ein Rock kann übers Jahr verschlissen sein
und eine Mütze bleibt immer eine Mütze.
Aber aus einem Taler können leicht ihrer zwei werden.
Rudolf: Wie heisst du?
er läuft hinaus, Rudolf ihm nach, aber schon ist er fort
Rudolf: Wohin läuft er?
Händler: Er heisst Mordechai Meisl, und wohin er läuft, das weiss ich nicht.

Er hat es immer eilig. Vielleicht will er noch heute, noch in dieser Stunde
aus einem Taler ihrer zwei machen.

Rudolf/ Rabbi: Mordechai Meisl heisst er.

Die Vorsehung ist wahr geworden und der Taler hat seinen Weg gefunden.

Rudolf: Und ich hab den Taler auf seinem Weg nicht aufgehalten,
sondern ihn erst so recht ins Rollen gebracht.

Er rollte, als ginge es für ihn immer bergab
und im letzten Tal wartete Mordechai Meisl auf ihn.

Dieser erste Taler in seinen Händen wird den grossen Schatz
Münze für Münze einsammeln wie ein Magnet
so wie es vorausgesagt ist. Ich hab es gehört.

Rabbi / Rudolf: So gut aufgezeichnet sind die Wege, die wir gehen,³
so stark ist das Schicksal, nichts kann ihm entgegenwirken,
auch wenn wir es in unserm Dunkel nicht sehen.

Wer weiss, was unter der Oberfläche liegt, wieviel wir übersehen,
wenn wir im Tageslicht stehen und keine Zweifel haben,
wer weiss, was dort waltet, wo wir blind und taub vorübergehen.

Der Meerestiefe gleich ist Gottes Recht und Ordnung.

³ Rudolf II war wie die meisten seiner Zeitgenossen sehr abergläubisch. Er glaubte an den Einfluss der Sterne und verschiedener Geister. Er liess sich für verschiedene Anlässe und Begegnungen Horoskope stellen. An seinem Hof waren nicht nur Astrologen beschäftigt, sondern auch Alchimisten, Geisterbeschwörer und Magier. Allerdings vertieften manche dieser Prognostika - er erfuhr zum Beispiel von Tycho de Brahe, dass er eines gewaltsamen Todes sterben würde - auch seine tiefe Menschenängste und Depressionen.